Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 44 (1956)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, 20. Februar 1956 44. Jahrgang, Nr. 2

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb — Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: V a 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!
Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Nüt nahla gwinnt — Der Entscheid über den Grand Prix — Von der Kraft, die noch verborgen liegt — Jahresbericht der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes — Dankerfüllter Rückblick, Fräulein Martha Burkhardt — Schweizerischer Bund für Zivilschutz — Unentgeltliche Beratungsstelle für Frauen im Berner Oberland — Besuch in einem amerikanischen Kindergarten — Gerontologie — die Wissenschaft des Alterns — Buchbesprechungen

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

Nüt nahla gwinnt

Als der Schottenkönig Robert Bruce, der anfangs des 14. Jahrhunderts zum Regieren kam, von seinen mächtigen Feinden vom Thron gestoßen wurde, kämpfte er erbittert und mußte hintereinander in zwölf Gefechten böse Schlappen einheimsen. Schließlich flüchtete er sich in eine Scheune und verbrachte dort einige Zeit in größter Todesangst. Sein Ende schien unabwendbar. Auf einmal fielen seine Augen auf eine Spinne, die versuchte, an einem ihrer Fäden auf einen Balken zu gelangen. Doch immer gab der Faden wieder nach, und das Tierlein fiel hinunter. Der König verfolgte das Tun des kleinen Wesens mit größtem Interesse. Zwölfmal hatte er schon gezählt, und noch immer gab das Spinnlein seine Bemühungen nicht auf, und siehe da, beim dreizehnten Male gelang ihm sein Unterfangen. Es kam auf den so schwer erreichbaren Balken zu stehen. Das Beispiel dieser kleinen Kreatur hatte auch dem Schottenkönig wieder Mut eingeflößt, und so entschloß er sich, noch einmal gegen den Feind anzukämpfen. Mit neuer Energie sammelte er seine Getreuen um sich, verstand es, die Verzagten frisch zu begeistern, und diesmal sollte sein Unternehmen nicht mißlingen. Der Feind, der den Schottenkönig schon geschlagen glaubte, wurde überrumpelt und mußte das Feld räumen. So hatte eine kleine Spinne dem mächtigen König wieder Mut gegeben und ihm den Weg gewiesen, so daß er wieder zu seinem Throne gelangte.

Was dem Schottenkönig passierte, erlebt jeder Einzelne von uns wohl mehrmals im Leben. Wer möchte behaupten, daß er noch nie eine Schlappe erlitten und mutlos gewesen wäre? Wem ist noch kein Mißgeschick zugestoßen, das ihn ein bißchen aus dem Gleichgewicht brachte, und doch erleben wir es tagtäglich wieder, daß

mit dem Willen enorm viel erreicht werden kann. Je älter man wird, desto mehr zeigt die Erfahrung, daß vernünftige Wünsche nur mit genügend Nachdruck angebracht werden müssen, dann gehen sie auch in Erfüllung. Und wenn wir Frauen manchmal finden, unsere Wünsche würden von den Herren der Schöpfung auch gar zu wenig beachtet und fänden doch kein Gehör, so ist es wohl besser, wenn wir uns überlegen, ob der Wille, der hinter diesen Wünschen steckt, auch groß genug und vor allem geschlossen sei. Forderungen, die berechtigt und mit Verstand vorgetragen, werden schlußendlich meistens erfüllt, und wenn der erste Anlauf nicht zum Erfolg führt, so denken wir an das Beispiel der Spinne; denn «nüt nahla gwinnt» ist ein altes Sprichwort, das der Volksmund geprägt hat und das seine volle Berechtigung im Laufe der Jahrhunderte tausendmal bewiesen hat. *-rn*

Der Entscheid über den Grand Prix

Als letztes Jahr nach dem furchtbaren Unglück beim Rennen von Le Mans Prof. Dr. Hans Zbinden, dessen Referat an unserer Jahresversammlung 1953 uns immer noch in lebhafter Erinnerung ist, die prinzipielle Frage nach der Berechtigung solcher Rennen am Radio und im «Bund» aufgriff, gingen ihm zahlreiche zustimmende Schreiben zu. Herr Prof. Zbinden, dessen Auseinandersetzungen ein so weites Echo gefunden hatten, ersuchte unsern Verein, die Frage vor ein weiteres Forum zu bringen. Wohl hatten weite kirchliche Kreise schon einen sehr beachteten Vorstoß gemacht, aber wir waren mit Herrn Prof. Zbinden darüber einig, daß eine Diskussion in einem noch weiteren Rahmen angezeigt sei. Wir ersuchten die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, sie in ihrem Rahmen aufzunehmen. Es ist dann zu dieser Aussprache gekommen, und zwar wurde sie erfreulicherweise von sehr vielen Kommissionsmitgliedern benutzt, und wir wurden von verschiedenen Seiten und aus den mannigfaltigsten Perspektiven heraus unterstützt. Es kam dann zu einer Resolution, die im Ersuchen um Nichtwiederzulassung des für letztes Jahr unterbliebenen Motorrennens gipfelte. Und nun ist es bekanntlich so weit: Der Regierungsrat des Kantons Bern hat an Lichtmeß Licht und Schatten der umstrittenen Frage richtig ermessen und läßt die Bremgarten-Rundstreckenrennen nicht mehr zu. Und was ebenso wichtig ist: Die kantonalen Polizeidirektoren haben gemeinsam beraten, und es soll nicht zu befürchten sein, daß die Rennen einfach über eine oder mehrere Kantonsgrenzen hinüberwechseln, um Wiederauferstehung zu feiern. Wir freuen uns über diesen Beschluß, nicht daß wir uns etwa einbilden, dazu beigetragen zu haben. Die Versuche, die beschlußfassende Instanz unter Druck zu setzen, waren sogar schon für den Nichteingeweihten aus der Pressepolemik ersichtlich. Die Billettsteuereinnahmen waren allein schon beträchtlich, ganz abgesehen von der allgemeinen wirtschaftlichen Belebung während der Renntage, so daß der Fiskus bewußt auch ein materielles Opfer gebracht hat. Es ist nach gründlicher Überprüfung ein Beschluß gefaßt worden, der diejenigen ehrt, die die Verantwortung dafür tragen, und der in weiten Kreisen stärksten Rückhalt finden wird. *M. H.*

Unsere Adoptivkinder-Versorgung ist dankbar, wenn ihr gelegentlich dort, wo an eine Kranzablösung gedacht wird, ein Betrag zugehalten wird. Postscheck VIII 24270 Zürich.

Von der Kraft, die noch verborgen liegt

Zur Volksabstimmung über das fakultative Frauenstimmrecht in den bernischen Gemeinden

Am 4. März findet im Kanton Bern eine Volksabstimmung statt, bei deren Annahme es den einzelnen Gemeinden ermöglicht würde, bei ihnen das Frauenstimm- und Wahlrecht in allen Gemeindeangelegenheiten einzuführen. Da es sich dabei um eine grundsätzliche Frage handelt, die gestützt auf ein Volksbegehren zur Abklärung gelangen soll und die auch für die übrige Schweiz von großem Interesse sein dürfte, bringen wir im nachfolgenden einen Artikel aus der Feder von alt Regierungsrat Dr. *H. Dürrenmatt,* der als Präsident des bernischen Aktionskomitees besonders dazu berufen ist, zu der Vorlage Stellung zu nehmen. (Die Red.)

Eine Kraft liegt noch verborgen,
die dem Lande schafft Vertrauen;
Männer, wollt Ihr Gutes wirken,
höret auf den Rat der Frauen!
Ulrich Dürrenmatt, 1898

Die Verse von Ulrich Dürrenmatt, die ich meinem Wort zur Volksabstimmung über die Mitarbeit der Frauen in den Gemeinden vorangestellt habe, galten dem ersten Versuch im Kanton Bern, den Frauen die Mitarbeit wenigstens in der *Schule* zu gewähren. Die damalige Gesetzesvorlage wurde in der Volksabstimmung vom 4. November 1900 abgelehnt, trotzdem Regierung und Großer Rat sie zur Annahme empfohlen hatten. Der Gedanke, den Frauen die Mitarbeit in der Verwaltung der Gemeinden zu ermöglichen, hat dann mit der Zeit doch stetig an Boden gewonnen im Kanton Bern — allen Schwierigkeiten und Vorurteilen zum Trotz, die ihm anfänglich entgegenstanden.

Das neue bernische Gemeindegesetz von 1917 brachte den Frauen die Wählbarkeit in Schul-, Armen-, Gesundheits- und Jugendfürsorgekommissionen. Eine Ergänzung von 1932 verschaffte ihnen Eingang auch in die Vormundschaftskommissionen. Das volle kirchliche Stimm- und Wahlrecht besitzen die Berner Frauen seit 1945. Seit dem Jahr 1952 sind sie zudem in Gewerbegerichte wählbar. Und überall, wo die «Kraft, die noch verborgen liegt», ans Licht gezogen worden ist, hat sie sich

zum Wohl und Nutzen der Gemeinden

ausgewirkt. In der vergangenen Kriegszeit ist überdies die Mitarbeit der Frau im Interesse des ganzen Vaterlandes sogar im *Militärwesen* in Anspruch genommen worden. Und auch heute kann auf diese Mitarbeit nicht verzichtet werden; man baut sie im Gegenteil noch aus.

Wenn in den letzten Jahren verschiedentlich Versuche unternommen worden sind, in der Frage der politischen Frauenrechte eine neue, bessere Lösung herbeizuführen, so ist dies wohl begreiflich. Denn die heutige gesetzliche Ordnung erweist sich in dieser Sache immer mehr als lückenhaft und im Grund der Dinge als inkonsequent. Eine im Jahr 1945 dem Großen Rat eingereichte *Petition,* in welcher die Einführung des Frauenstimmrechts in Gemeindeangelegenheiten von 38 192 Frauen und 11 795 Männern verlangt wurde, führte nicht zum Ziel. Am 7. Juli 1953 wurde der Staatskanzlei ein von 34 849 stimmberechtigten Männern unterzeichnetes *Volksbegehren* eingereicht. Es sah die Möglichkeit vor, das Frauenstimm- und -wahlrecht von Gesetzes wegen in allen Gemeinden des Kantons Bern einzuführen. Regierung und Großer Rat haben sich demgegenüber auf eine Vorlage geeinigt, die es den Gemeinden anheimstellt, dies in ihrer eigenen Kompetenz zu tun. Es liegt darin eine

Verstärkung der Gemeindeautonomie,

der man wohl die Berechtigung nicht absprechen kann. Das Volksbegehren wurde daraufhin von den hierzu ermächtigten Männern zurückgezogen, und das Bernervolk ist nunmehr aufgerufen, einzig über die Vorlage des Regierungsrates abzustimmen, die vom Großen Rat dem Bernervolk zur Annahme empfohlen wird.

Wie gesagt, *schreibt das Gesetz den Gemeinden nicht vor, sondern ermächtigt sie lediglich,* den Frauen das Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten und die Wahlfähigkeit in alle Gemeindebehörden zu geben, wenn dies die Männer für richtig halten und es an der Urne oder in der Gemeindeversammlung beschließen. Das ist eigentlich, bei Licht besehen, das Minimum, das man den Frauen zur Erfüllung ihrer Wünsche gewähren kann. Und manch einer oder manch eine möchte sagen, damit sei im Grunde recht wenig erreicht. Denn wenn nun das Gesetz vom Bernervolk angenommen werden sollte und die Gemeinden damit die rechtliche Möglichkeit erhalten, den Frauen das volle Stimm- und Wahlrecht zu geben, so ist damit dieser Gedanke noch in keiner einzigen bernischen Gemeinde verwirklicht. Und man wird wohl damit rechnen müssen, daß es, wie seinerzeit in den Kirchgemeinden, noch allerlei Arbeit in den einzelnen Einwohner- und Burgergemeinden brauchen werde, bis wirklich dann da und dort einmal der Anfang gemacht sein wird. Gut Ding muß eben nach bewährter Berner Art Weile haben, und wir wollen zufrieden sein, wenn wir einmal so weit sind, wie das Gesetz es will.

Dem Gedanken selber, daß nämlich jede Gemeinde in eigenem Entschluß das Recht haben soll, für ihre Angelegenheiten den Frauen das Stimm- und Wahlrecht zu verleihen — diesem Gedanken sollte eigentlich jeder, dem es mit seiner demokratischen Gesinnung ernst ist und dem die Gemeindeautonomie am Herzen liegt, aus voller Überzeugung zustimmen können, mag er sich nun im übrigen zur Frage selber, ob er für seine Gemeinde das Frauenstimmrecht will oder nicht, dann stellen, wie es seiner Überzeugung entspricht.

Aber es ist zuzugeben, daß es auch in diesem ersten Stadium, wo es nur um die Kompetenzerteilung an die Gemeinden geht, sich doch lohnt, der

Hauptfrage: Frauenstimmrecht ja oder nein?

etwas nachzugehen. Was die Wahlfähigkeit der Frauen in die Behörden anbelangt, wissen wir, daß sie nun bereits in anerkennenswertem Umfang gesetzlich eingeführt ist, wenn sie auch praktisch noch in vielen Gemeinden zu wünschen übrigläßt. Sie leidet aber an dem grundsätzlichen Fehler, daß sie sich auf ganz bestimmte, gesetzlich besonders genannte Behörden beschränkt. Man rechtfertigt dies damit, daß man sagt, die Mitarbeit der Frau eigne sich eben hauptsächlich für die Schule, das Fürsorge- und Vormundschaftswesen, während andere Gebiete der Frau ferner lägen. Man trennt so die Gemeindeangelegenheiten durch einen senkrechten Strich: rechts das Gebiet der Männer, links dasjenige, wo die Frauen auch mithelfen können. Aber dieser Strich ist falsch gezogen; er geht nicht senkrecht, sondern er muß *waagrecht* durch alle Gemeindeangelegenheiten gezogen werden. Überall in der Gemeinde, nicht nur im Schul-, Fürsorge- und Vormundschaftswesen, gibt es Angelegenheiten, bei denen die Mitarbeit der Frauen von großem Nutzen sein kann. Denken wir nur an das *Polizeiwesen* — von der Marktpolizei bis zur Sittenpolizei. Und wollte man etwa bestreiten, daß die Frauen nicht auch am *Steuerwesen* in den Gemeinden interessiert seien; vorab gewiß die Frauen, die selber erwerbstätig und steuerpflichtig wie die Männer sind, aber auch jede Hausfrau, der es nicht gleichgültig sein kann, wie der Mann mit seiner Steuerlast fertig wird.

Wahlfähigkeit und Stimmrecht gehören zusammen!

Die Wählbarkeit der Frau muß ergänzt sein durch das *Stimmrecht*. Ohne dieses ist die Mitarbeit der Frau ja nur das Vorrecht einzelner Frauen, die kraft besonderer Eignung Mitglieder von Gemeindebehörden sein dürfen, gleich wie einzelne dazu berufene Männer. Und es ist doch wohl völlig unbefriedigend und inkonsequent, wenn die Frau zwar das Recht hat, in einer Gemeindebehörde, beispielsweise in der Schulkommission zu sitzen und dort ihre Anträge zu stellen, aber dann in der Gemeindeversammlung, die schließlich über die Anträge der Schulkommission endgültig zu befinden hat, nichts mehr dazu zu sagen haben soll. Beides, Wahlfähigkeit und Stimmrecht, gehört eben doch richtigerweise zusammen. Die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde erhält erst dann ihre rechte Bedeutung, wenn der Frau die Gemeindeversammlung oder die Gemeindeurne in gleicher Weise offen steht wie dem Mann. *Darin liegt die eigentliche Bedeutung der Gesetzesvorlage,* über die das Volk nun abstimmen soll.

Ein Grund aber gebietet, ungeachtet aller im einzelnen etwa gehörten Einwendungen, die Annahme des Gesetzes: Es ist die

Forderung der Gerechtigkeit,

die über alle Parteischranken hinweg in wachsender Eindringlichkeit die Gleichberechtigung der Geschlechter wenigstens auf dem Gebiet des Gemeindewesens verlangt. Diesem Gebot der Gerechtigkeit können wir auf die Dauer nicht widerstehen. Verhelfen wir dem Gedanken des Gesetzes zum Durchbruch, so ist wenigstens der Weg geöffnet, um auf dem Boden der einzelnen Gemeinde den Frauen das Recht zu verschaffen, das sie mit Fug und Recht heute beanspruchen dürfen.

Vor der Forderung der Gerechtigkeit können auch jene mehr gefühlsbetonten Einwendungen nicht bestehen, die man in Ermangelung sachlicher Gründe etwa gegen das Frauenstimmrecht in den Gemeinden erhebt. So wenn gesagt wird, es vertrage sich mit der Frauenwürde nicht, wenn man die Frau in die «niedrigen Bezirke der Politik» hinabziehe. Ich möchte diese Einwendungen nicht zu leicht nehmen. Und ich denke sowohl von der Würde der Frauen als von der Politik zu hoch, als daß ich mich zu leicht darüber hinwegsetzen könnte. Allein es scheint mir, daß man hier richtige Politik mit derjenigen verwechselt, die man gemeinhin und etwas vulgär als «Bierbankpolitik» bezeichnet; oder mit der Politik, wie sie zum Leidwesen richtiger Demokraten in Konventikeln aller Art betrieben wird und ungestört vom Lichte offener gegenseitiger Aussprache ihr Wesen treibt. Ich wüßte aber nicht, inwiefern die Würde der Frau darunter leiden sollte, wenn die Frau als gleichberechtigte Kameradin des Mannes gemeinsam mit ihm Angelegenheiten der Gemeinde bespricht, die Mann und Frau gleicherweise angehen.

Zudem handelt es sich ja in Gemeindeangelegenheiten recht selten um eigentlich politische Fragen und wenig um solche der sogenannten Parteipolitik. Was uns in der Gemeinde berührt, das sind in den meisten Fällen

Fragen des praktischen Lebens,

und da gelten die Verse, die in dem gleichen Gedicht stehen, aus dem das Motto zu diesem Artikel herausgeschrieben wurde:

In der Männer Kommissionen
zankt man hin und her didaktisch;
wär die Frau dabei gewesen,
löste sie es einfach praktisch.

Wo das Kennen und das Können
neidisch um den Vorrang rechten,
weiß der Frauen zart Verständnis
ein vermittelnd Band zu flechten.

Die «Kraft, die noch verborgen liegt», harrt auch heute noch in mancher Beziehung darauf, zum Besten unserer Gemeinden vermehrt herangezogen zu werden. Mit dem Gesetzesentwurf zur Ermöglichung des Frauenstimmrechtes in den Gemeinden kann dazu ein verheißungsvoller weiterer Schritt getan werden. Er liegt in der Richtung, welche die bernische Gesetzgebung seit dem ersten Versuch vor fünfzig Jahren konsequent weiter verfolgt hat, und ich möchte hoffen, daß das Bernervolk ihm auch diesmal die Gefolgschaft nicht verweigert. Das möge unser Volk am Abstimmungstag mit einem herzhaften *Ja* bekräftigen.

Der Jahresbericht der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes

gibt immer ein sehr vielseitiges Bild von dem, was auch in einem durchorganisierten Staatsgebilde zu tun übrig bleibt. Und darin wissen wir gemeinnützigen Frauen uns mit der Volkswirtschaftskammer verwandt; denn auch unsere Arbeit richtet sich vornehmlich nach den Bedürfnissen anderer, nach Anliegen, die nicht nach staatlicher Erfassung rufen, wohl aber einer privaten Lösung oder Stützung auf gemeinnützigem Boden zugänglich sind.

Im *Kurswesen* ist unsere Zusammenarbeit ganz besonders gegeben; denn wo wäre oft im Dorf, außer dem Frauenverein, ein Träger eines von dieser Zentralstelle aus sozusagen «auf Abruf» vorbereiteten Vortrages oder Kurses? Wenn dann noch die Finanzierung der Auslagen «mitgeliefert» wird, so ist die Zusammenarbeit erst recht interessant. Man könnte in Anlehnung an den Titel eines viel diskutierten italienischen Buches sagen, daß die «Konjunktur nicht weiter als bis Eboli gekommen sei» und daß dieser Ort im Oberland liege; denn es ist ganz unzweifelhaft so, daß der Wind aus dem Unterland die steigenden Preise rascher ins Bergland weht als die reicheren Verdienstmöglichkeiten. Und deshalb werden Flicken und Umändern, Anleiten zum Gemüsebau und Haushalten in weitem Sinne mit neuzeitlicher Ernährung, Krankenernährung und Diät, Obstgerichte, Süßspeisen, Hefegebäck und anderes mehr noch gern dazugelernt. Wir wissen ja, wie wichtig das Einführen und Erweitern einer genügenden, abwechslungsreichen Ernährungsweise ist. Und Wanderküchen gibt es nicht nur beim Militär! Direkt beteiligt sind wir Frauen auch an den Fragen der Heimarbeit, und seit sie besteht, zählt die Volkswirtschaftskammer auch die unentgeltliche Rechtsberatung für Frauen im Berner Oberland zu den durch sie betreuten Werken.

Auch andere Interessengebiete berühren in ihren Auswirkungen uns Frauen, seien es der Fremdenverkehr und Handel und Gewerbe, die, oft wetter- und saisonbedingt, nie zu einem weite Arbeitnehmerkreise tragenden wirtschaftlichen Faktor werden können und sich deshalb um so eher um eine uneigennützige Interessenvertretung scharen. Die Volkswirtschaftskammer ist zwar ein «Einkammersystem»; aber der Frauen Mitberatung und, das dürfen wir wohl sagen, die ihnen anvertraute Exekutive schlagen ihr zu ihrem eigenen Wohl aus. *M. H.*

Dankerfüllter Rückblick

Zum Heimgang von Fräulein Martha Burkhardt (1874—1956)

Es kann immer nur ein tastendes Versuchen sein, sich in diesem von Reichtum und Vielfalt erfüllten Leben zurechtfinden zu wollen. Es müßten einem Menschen die gleichen vielseitigen Gaben geschenkt sein, die ihr eigen waren, um einen jeden der von ihr begangenen Wege aufzudecken, von denen das gemeinsame Geheimnis ihr Zusammengehören ist, ihr Zusammenströmen zu einer breiten Lebensstraße. Ist es nicht so, als hätte ein jeder, aus so verschiedenartiger Umwelt kommend, sein ihm Besonderes beitragen müssen, ohne das die Gestaltung des Ganzen undenkbar gewesen wäre?

Vor drei Jahrzehnten hat die Verstorbene selber zur Feder gegriffen, um das, was ihr von fünf Jahrzehnten bewußt gelebten Lebens erwähnenswert schien, festzuhalten. Dieser Rückblick steht unter ihrer eigenen Erkenntnis, daß bedrohende Schatten, die vordem Belastungen gewesen waren, keine Wirklichkeit bedeuteten. Ihre Überwindung half neuem Licht zum Durchbruch, und Licht ist immer Sieg über Dunkelheit.

Martha Burkhardt, die Malerin,

aufgewachsen in ihrer Vaterstadt Rapperswil am Zürichsee, fühlte sich zuerst der Kunst verpflichtet. Ihre Ausbildung führte sie nach München, Paris und England, und nach Rapperswil zurückgekehrt, baute sie sich ihr Atelier, das ihr eine geliebte Arbeitsstätte werden sollte. Von dort aus machte sie fast alljährlich Studienreisen nach Italien, Spanien, Griechenland, Holland, der Türkei und Nordafrika. Griechischer, holländischer, afrikanischer Himmel mit ihren Weiten und ihrer so verschiedenen Helle, die sie alle schärften, Erleben, Erfassen und Wiedergeben zu meistern, hielten sie nicht davon ab, wie sie selber sagte, «mit ihrem Malerinnenherz», bei der Rückkehr aus großartigerem Rahmen den feinen Stimmungen am heimatlichen See zu verfallen. Zu den Landschaften gesellten sich Blumenstücke, die ihr besonders lagen. — In ihrem 37. Lebensjahr trat eine Gelegenheit an sie heran, der Folge zu geben wohl in erster Linie auch wieder ihr Malerinnenherz sie drängte. Und doch war es weit eher

Martha Burkhardt, die Philosophin,

die aus Indien zurückkehrte. Diese Begegnung ist ihr schon bald als Umbruch bewußt geworden, als eine «neue Erkenntnis, ein neues Unterscheidungsvermögen zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem und damit eigentlich ein neues Leben». Durch freundschaftliche Beziehungen war sie bald mit einer gläubigen Katholikin, einer tätigen Anthroposophin, einer Anhängerin der Christlichen Wissenschaft oder einer Psychanalytikerin in Verbindung gekommen. Eine jede wußte sie zu interessieren, ohne sie jedoch durch ihren Glauben dauernd binden zu können. Ist es nicht, als ob die Malerin auch hier selber hätte schauen müssen und sich nicht mit der Wiedergabe begnügen konnte? Martha Burkhardt bezeichnet die Andachtsatmosphäre Indiens als das, was ihr zu dem, was sie das Unaussprechliche nennt, das Tor geöffnet hat. Die Durchquerung Indiens ging bis zum hinterindischen buddhistischen Burma. Japan und China schlossen sich an. Nach Hause zurückgekehrt erweiterte sie das Erlebte durch das Studium der Schriften von Laotse und fand so den Weg zu einem vertieften Erfassen der christlichen Lehre. Lassen wir sie hier mit ihren eigenen Worten das sagen, was sie uns als religiös-

philosophisches Vermächtnis zu übergeben hat: «Ich bin der Überzeugung, daß sowohl gerade als verschlungene Straßen und Pfade zur Kirche führen, einfache und komplizierte Religionen Wege zu Gott sein können. Die Hauptsache ist, daß der Mensch ein Ziel habe, dem er zustrebt, eines so hoch, daß er es erfassen kann. Findet er einen guten Weg dazu, so wird das Endziel von selbst ein immer höheres und erhabeneres, und geht der Weg dem Licht entgegen, so bewahrheitet sich der Ausspruch Inayat Khans: Wenn du mit dem Rücken gegen die Sonne stehst, so liegt dein Schatten vor dir; aber wenn du dich der Sonne zukehrst, so fällt dein Schatten hinter dich.»

Martha Burkhardt, die Schriftstellerin,

ist mit Werken hervorgetreten, die ein jedes ihrer Vielseitigkeit zu verdanken sind: «Chinesische Kultstätten und Kultgebräuche», der mit beinahe 100 ihrer eigenen Zeichnungen illustrierte Band «Rapperswil, die Rosenstadt» und vor zwei Jahrzehnten mit dem unter dem Pseudonym N. Ferger erschienenen Buch «Magie und Mystik». Und wie es bei der Abdankung Pfarrer Hans Frick aus Zürich zusammenfaßte: «Das Schlußkapitel dieses Buches ist keine religionsphilosophische Betrachtung allein, sondern das Zeugnis eigener persönlicher Erfahrung. Es schildert den wahren Durchbruch zum Leben, und zwar zum göttlichen Leben; denn das ist das wahre Leben. Und hier aus der göttlichen Welt ist ihr der Impuls gegeben worden, nunmehr heimzukehren, um aus Dankbarkeit für den großen empfangenen Reichtum des Geistes in Gestalt von Liebe der notleidenden Menschheit schlicht und erbarmungsvoll zu helfen. Sie hat durch ihre Hinwendung zu sozialer Arbeit das Vorurteil gegen die Mystik entkräftet, daß diese von den realen Aufgaben des Lebens wegführe.»

Und damit kommen wir — wenn wir es so formen dürfen — zu

unserer *Martha Burkhardt,*

der Ehrenpräsidentin unserer Adoptivkinder-Versorgung. Nicht, daß die von ihr geschaffene und unserm Verein zur getreuen Weiterführung übergebene Unentgeltliche Kinder-Versorgung, wie sie damals hieß, ihr einziges soziales Arbeitsgebiet wäre: Der 1. Weltkrieg hatte ihr zeitgebundene Aufgaben gebracht, und eine soziale Arbeit rief der andern; jede erfüllte sie stärker und nahm mehr und mehr den Platz einer vollen Beanspruchung ein. Und dankbar stellt sie fest, daß ihr *diese* Tätigkeit am meisten Befriedigung gewährt habe. Und Martha Burkhardts eigene Worte lauten: «Jeder Frau, deren Zeit nicht durch dringende Pflichten ausgefüllt ist, möchte ich wünschen, von Herzen wünschen und dringend raten, sich ähnliche Lebensaufgaben zu stellen, wie ich es mit der Ferienhilfe für abgearbeitete Frauen und der Kinderversorgung getan habe.»

Wir sind Martha Burkhardt zu tiefst verpflichtet für das, *was* sie getan, so lange es ihre Kräfte erlaubten, aber auch dafür, *wie* sie es getan hat. Danken aber möchten wir ihr auch, daß sie selber es ist, die die Bestätigung aufgezeichnet hat, daß ihr dadurch tiefe Befriedigung geschenkt worden ist. Denn so muß es uns nicht bedrücken, so viel und wohl so selbstverständlich von einem Menschen entgegengenommen zu haben, der sich auch ausschließlich in Kunst und Philosophie mit reichem Wirken hätte ausgeben können.

Aus tiefster Quelle muß schöpfen können, wer unbeirrt ein solches Werk schaffen und betreuen konnte. Und nicht zuletzt um dieses Ursprungs willen ist die Adoptivkinder-Versorgung ein sich durch die Tat erneuerndes Glaubensbekenntnis. Es hoch zu halten ist heute mehr denn je unser aller Pflicht und Herzensbedürfnis.

M. Humbert

Der Schweizerische Bund für Zivilschutz zum Zivilschutzgesetz

Unter den Verbänden und Instanzen, denen der Vorentwurf vom 22. November 1955 des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements zu einem Bundesgesetz über den Zivilschutz zur Vernehmlassung zugestellt wurde, befindet sich auch der Schweizerische Bund für Zivilschutz. Die dazu eingeladenen Verbände haben sich zu diesem Vorentwurf bis Ende Januar 1956 zu äußern.

Unter dem Vorsitz seines Präsidenten, alt Bundesrat *von Steiger,* versammelte sich am 14. Januar 1956 der Zentralvorstand des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz zu einer Arbeitstagung in Bern, um diesen 43 Artikel umfassenden Vorentwurf mit beigefügten Erläuterungen gründlich zu besprechen. Diese Arbeit wurde durch eine Stellungnahme erleichtert, die der erweiterte Rechtsausschuß des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz unter dem Vorsitz von Dr. *H. Haug,* Zentralsekretär des Schweizerischen Roten Kreuzes, ausgearbeitet hatte. Der Zentralvorstand, der sich aus Vertretern aller Landesteile und der angeschlossenen Verbände, darunter auch jenen der Frauen, zusammensetzt, behandelte in mehrstündiger gründlicher Aussprache Artikel um Artikel,wobei auch die verlangten Eingaben der Sektionen Berücksichtigung fanden. Das Resultat dieser ernsthaft gepflogenen Aussprache wird nun nach redaktioneller Bereinigung durch den Rechtsausschuß den Bundesbehörden zugeleitet.

Die Aussprache zusammenfassend, kann gesagt werden, daß der Schweizerische Bund für Zivilschutz den Bundesbehörden für die Ausarbeitung dieses Vorentwurfes dankbar ist. Er tritt aber dafür ein, daß der künftige Zivilschutz noch bewußter, als es in diesem Gesetzesentwurf zum Ausdruck kommt, als wichtiger Teil der totalen Landesverteidigung bezeichnet wird, wobei auch die Konsequenzen aus dieser Feststellung zu ziehen sind. Es muß darin vor allem zum Ausdruck kommen, daß jede Person, ob Frau oder Mann, die im Zivilschutz persönlich mitwirkt, in ihrem Einsatz für Freiheit und Unabhängigkeit der Heimat den Soldaten an der Front in keiner Weise nachsteht und daher, was Rechte und Pflichten anbelangt, diesen gegenüber auch nicht schlechter gestellt werden soll. Der Zentralvorstand ist daher der Ansicht, daß die Versicherung dieser Personen nicht den Kantonen überlassen werden darf, sondern daß dafür eine Regelung auf eidgenössischem Boden gefunden werden muß; im gleichen Sinne müssen auch die Entschädigung sowie der Ersatz von Lohn- und Verdienstausfall geregelt werden.

Der Schweizerische Bund für Zivilschutz erachtet es auch als seine Pflicht und Aufgabe, darauf hinzuweisen, daß der vermehrte Bau von Schutzanlagen im Interesse eines wirklich kriegsgenügenden Zivilschutzes nicht mehr länger zurückgehalten oder der Freiwilligkeit überlassen werden darf. Jede Halbheit auf diesem wichtigen Gebiet der totalen Landesverteidigung muß bekämpft werden. Der Zentralvorstand schlägt daher in seiner Stellungnahme zum Art. 26 des Vorentwurfes mehrheitlich vor, daß für den Einbau von Schutzräumen in bestehenden Häusern ein Obligatorium festgelegt werden soll, wobei aber die Beiträge der öffentlichen Hand auf 80 % zu erhöhen sind. Diese Stellungnahme fußt auf der Auffassung, daß neben den großen Ausgaben für die militärische Landesverteidigung auch die entsprechenden Ausgaben für den Zivilschutz gewagt werden müssen, sollen die Millionen für die Armee überhaupt einen Sinn haben.

In einem Votum gab der Vertreter der Südschweiz, Staatsrat *A. Janner,* seiner Befürchtung Ausdruck, daß im Zuge der Neuordnung der Landesverteidigung die

Luftschutztruppen gefährdet werden könnten, und wünschte, daß sich der Schweizerische Bund für Zivilschutz für die Beibehaltung dieser Truppen einsetze, die als Rückgrat des schweizerischen Zivilschutzes das große Vertrauen der Öffentlichkeit verdienten. Von diesem Wunsche wurde zustimmend Kenntnis genommen. *-h*

(Aus «Zivilschutz» Nr. 9, III. Jahrgang)

Unentgeltliche Rechtsberatungsstelle für Frauen im Berner Oberland

Jahresbericht 1955

Die Beanspruchung der Rechtsberatungsstelle ist, wenn man in Betracht zieht, daß wegen Erkrankung und Erholungsurlaubs die Tätigkeit während zweimal je 6 Wochen eingestellt werden mußte, immer noch gleich stark geblieben, haben sich doch in den verbleibenden 9 Monaten 132 Frauen in 150 Rechtsfragen beraten lassen. An erster Stelle stehen immer noch die Probleme des Familienrechtes, und uns scheint, als ob gerade hier unsere Beratungsstelle doch eine Lücke ausfüllen dürfe. Diese Besprechungen sind sicher diejenigen, die unsere Kräfte und unsere Zeit am stärksten beanspruchen; aber hier lohnt sich auch der Einsatz am besten. Es sind nicht nur Rechtsfragen, die hier besprochen werden müssen, und es erfüllt uns immer mit Dankbarkeit, wenn unser Angebot zum Helfen angenommen und vielleicht sogar durch Erfolg belohnt wird.

In zunehmendem Maße haben wir uns mit Abzahlungsgeschäften befassen müssen, und darunter auch mit der mehr und mehr aufkommenden Form der Sparverträge. Es sind das Fragen, die nicht nur unsere Volkswirtschaft, sondern ebensosehr die Volksmoral und nicht zuletzt das Familienleben stark berühren. Verschiedene, zum Teil recht krasse Fälle haben uns gezeigt, daß offenbar, wohl bedingt durch die Konjunktur, die Qualität der Vertreter zum Teil stark zu wünschen übrigläßt. Die «Anfälligkeit» der Frauen redegewandten Reisenden gegenüber ist ebenso groß wie nachher die Besorgnis, dem Ehemann von der gegebenen Unterschrift Kenntnis zu geben. Daß die Bestimmungen des Zivilgesetzbuches, die die Vertretungsbefugnis der Ehefrau regeln, nicht nur eine Freiheitsbeschränkung, sondern auch ein notwendiger Schutz sind, haben wir immer gewußt, nun doch sehr oft eindringlich bestätigt gefunden.

Das Entgegenkommen der Behörden glauben wir am besten dadurch anzuerkennen, daß wir alles daran setzen, den Ratsuchenden die menschlich verständliche Haltung der angegangenen Instanzen immer dann, wenn wir sie schätzen, als etwas Positives nahezubringen. *M. Humbert*

Legate zugunsten unserer Werke

Unsere Mitglieder werden unsere Gefühle der Dankbarkeit mit uns teilen, wenn sie lesen, daß

Frau Emilie Scheer-Trüb, wohnhaft gewesen in Zürich, unserer *Brautstiftung* 200 Franken vermacht hat und daß

Fräulein Martha Burkhardt der von ihr geschaffenen *Adoptivkinder-Versorgung* in ihrem letzten Willen die Summe von 3000 Franken zukommen ließ. *M. H.*

Besuch in einem amerikanischen Kindergarten

«Der Schweizerische Kindergarten» hat uns freundlicherweise erlaubt, nachfolgenden interessanten Beitrag nachzudrucken:

Houston, Texas, im Frühling 1955.

Jeden Morgen, etwas nach acht Uhr, werde ich durch den Lärm vieler vorbeifahrender Autos geweckt. Der ganze Spektakel dauert jeweilen nicht lange, nur etwa eine Viertelstunde. Neugierig geworden, passe ich eines Morgens auf und sehe, daß all die vielen Autos vollgepackt sind mit Kindern. Auch einige der gelben Schulautobusse sind darunter. Aha, sage ich mir, da muß wohl eine Schule in der Nähe sein, eine Tatsache, die auch den Kinderlärm erklärt, den man oft untertags hört.

Schon lange trage ich den Gedanken mit mir herum, einmal einen amerikanischen Kindergarten zu besuchen, und so packe ich nun die Gelegenheit beim Schopf. Ich muß nur dem Lärm nachgehen; denn dieser ist bei Schulbeginn, Pause und Schulschluß so groß, daß Schweizer Kinder kaum mehr mitkämen. Nach zehn Minuten befinde ich mich richtig vor einem schönen einstöckigen Gebäude mit der Aufschrift «Mark Twain Elementar School». Ein passender Name, denke ich, und alte Erinnerungen an Tom Sawyer und Huckleberry Finn steigen in mir auf. Das Schulgebäude hat, wie die meisten modernen Schulen, nur einen Stock, was man leicht versteht, wenn man den großen Respekt der Amerikaner vor Feuersbrünsten kennt. Bei der hierzulande üblichen leichten Bauweise, mit Sperrholz als Hauptmaterial, heißt es aber auch vorsichtig sein. Das Schulhaus ist in Form eines großen Rechteckes gebaut, und große Fenster lassen viel Licht in die Schulräume. Der Hof des Schulhauses ist ein herrlicher Garten mit Palmen, Agaven und Kakteen, die hier im südlichen Klima prächtig gedeihen. Hier verweilt die Lehrerschaft in den Pausen und in der Lunchzeit, während sich die Schüler auf dem riesigen Spielplatz rund um das Schulhaus tummeln. Letzterer weist alles auf, was ein Kinderherz begehrt: buntgemalte Fässer, Schaukeln, Rutschbahnen und Klettergerüste und natürlich eine Ecke, in der Baseball — der amerikanische Nationalsport — gespielt werden kann.

Die Pause ist vorbei, und langsam verstummt der Lärm. Verschiedene Klassen spielen im Freien. Sie sind alle von Lehrerinnen betreut; denn Lehrer gibt es hier im allgemeinen nur in den «High Schools». Ein Weilchen schaue ich dem Treiben zu, dann wage ich mich an ein Fräulein heran mit der Frage, ob sie hier auch einen Kindergarten hätten und wo er sich befinde. Sofort läßt sie ihre Kinder allein weiterspielen und widmet sich ganz mir. In ihrer echt amerikanischen, für uns Europäer oft übertrieben freundlichen Art gibt sie mir Auskunft und führt mich ins Büro, wo ich mich melden muß. Hier bin ich auch schon umringt von einer herzlich lachenden, kaffeetrinkenden Schar gutgekleideter Damen. Sofort heißt es: «Have a cup of coffee!», und dann werde ich nach meinem Begehren gefragt. Die «Ah's» und «Oh's» der Damen — sie wurden mir vorgestellt als Rektorin, Sekretärin und Lehrerinnen — nehmen kein Ende, als sie erfahren, daß ich eine Schweizer Kindergärtnerin sei. Man darf sich aber deswegen nicht allzu wichtig vorkommen; denn die Amerikaner sind leicht begeisterungsfähig und geben ihren Gefühlen in Superlativen Ausdruck, ohne daß dies viel zu bedeuten hätte. Ich muß über alles mögliche Auskunft geben und auch viel von Switzerland erzählen. Mit der Zeit werde ich etwas ungeduldig, habe ich doch mein Vorhaben, einen amerikanischen Kindergarten zu besuchen, noch nicht ausführen können. Inzwischen habe ich aber genügend Muße, um mich im Rektoratszimmer etwas umzusehen. Wie alle neueren Gebäude in Houston, ist auch dieses Schulhaus mit «Air Conditioning» versehen,

und so ist es denn angenehm kühl hier drinnen. Ich muß sagen, es ist recht heimelig, einzig der Schreibtisch mit den vielen Notizen und Listen erinnert an ein Schulbüro. Die Kaffee-Ecke mit den vielen Blumen, dem Radio und den Beigen von «Magazines» ist ganz besonders gemütlich. Endlich muß ich mich noch ins Gästebuch einschreiben — Gästebücher erfreuen sich hier großer Beliebtheit —, und dann werde ich mit vielen lieben Worten entlassen und von einer Lehrerin in den Kindergarten geführt.

Gleich bin ich umringt von einer Kinderschar. Alle staunen mich mit großen Augen an. Die Kindergärtnerin erklärt den Kleinen sehr herzig, wer ich sei und daß ich mit einem großen Schiff über das Meer gefahren sei. Es wird gerade das Wasser behandelt, und so sind alle Wände mit Schiffsbildern geschmückt. Ich fange nun meinerseits an, den Kindern einiges aus «Switzerland» zu erzählen. Der Kontakt ist bald hergestellt, und des Fragens ist kein Ende. Einige haben gehört, daß es in Switzerland Berge und Kühe gibt, und so wollen sie denn wissen, ob die Kühe dort gleich aussehen wie in Texas. Dies muß ich allerdings verneinen; denn obwohl es in Texas alle möglichen Rassen von Kühen gibt — sogar indische Brahmakühe — fehlen die uns in der Schweiz vertrauten Sorten. Andere, für die «Switzerland» kein Begriff ist, wollen wissen, ob es gestürmt habe auf dem Meer und ob die Wellen wirklich so hoch seien wie Häuser. Das ist allerdings eine heikle Frage, denn wie jedermann weiß, können Häuser in Amerika ziemlich hoch werden, und auch Houston besitzt einige dieser sogenannten «Skyscrapers». Allmählich verebbt der Sturm, und ich verziehe mich in den Hintergrund, wo ich mich auf ein Stühlchen setze und dem Treiben zuschaue. Es erinnert mich sehr an meine eigene Tätigkeit, und Erinnerungen steigen in mir auf. Äußerlich gesehen, unterscheidet sich der Raum nur wenig von unsern Kindergartenstuben. Er ist groß und hell; die Stühlchen und Tischchen sind formschön und dem Raum angepaßt. An den Wänden hängen Zeichnungen, Nähkärtli und sämtliche Walt-Disney-Figuren. Die Märchenillustrationen basieren alle auf Disney, und auch alle seine erfundenen Charaktere, wie Donald Duck usw., fehlen nicht und sind jedem Kind bekannt. Schon diese kleinen «Knöpfe» besuchen nämlich am Samstag jeweils die «Kid-Show», wo sie all die Cartoons (Disney und ähnliche Filme) und ihrem Alter weniger Angepaßtes sehen. Am hintern Ende des Raumes steht eine freie Wand, die auf der Vorderseite als Wandtafel, auf der Rückseite als Garderobe benützt wird. Hier in Houston spielt natürlich die Garderobe keine große Rolle. Winter gibt es keinen, und so braucht man selten Jäckli, nicht zu reden von Mänteln. Die Schuhe werden auch nicht ausgezogen, und so fehlen auch die in der Schweiz so wohlvertrauten Finkensäckli. Aber wenn man per Auto in die Schule kommt, gibt's eben auch nicht so schmutzige Schuhe.

An Musikinstrumenten sehe ich nur ein Klavier, daneben ist allerdings sowohl ein Radio wie auch ein Plattenspieler vorhanden. Soeben wird ab Schallplatte ein Tanzspiel nach einer mir unbekannten Melodie aufgeführt. Die Bewegungen der Kinder sind zierlich, fast etwas unkindlich. Die Mädchen gleichen kleinen Ballerinas, keines trägt ein Schürzchen, die Röckli sind alle weit und mit viel Spitzen und Bändeli verziert. Wer nicht lange Zapfenrollen hat, trägt Dauerwellen, und nur mit ganz wenigen Ausnahmen sehen wir das, was wir als Kinderschnitt bezeichnen würden. Zöpfe sind gänzlich unbekannt. Etwa ein Drittel aller Meiteli haben sogar rote Fingernägeli. Die Buben tragen ohne Ausnahme ihre Blue-Jeans — lange, enge, blaue Hosen, sehr stark und sehr praktisch —, dazu farbige oder weiße Leibchen mit den Insignien des Fußball- oder Baseball-Clubs oder mit einem Bild von David Crockett auf der Brust. Apropos David Crockett, momentan ist ganz Amerika

David-Crockett-verrückt. In allen Warenhäusern läuft der «David-Crockett-Song» von morgens früh bis abends spät, und wer zwischen drei und zehn Jahren alt ist, besitzt sicher eine David-Crockett-Fellmütze und lauert hinter den Büschen im Garten den feindlichen Indianern auf. (David Crockett war ein Waldläufer wie Lederstrumpf. Er fiel 1836 im Alamo als Freiheitskämpfer im Texanisch-mexikanischen Unabhängigkeitskrieg.) Aber auch die Cowboys sind immer noch das Ideal der männlichen Jugend. So haben denn auch verschiedene der Buben einen Cowboyhut, und viele tragen auch einen «Käpselicolt» — wohl das meistgefragte Spielzeug in Amerika — im Gürtel. Ja, diese Kinderschar unterscheidet sich wesentlich von einer schweizerischen!

Fingerspiele, Rhythmik und Gymnastik werden vorgeführt. Es ist alles ähnlich wie bei uns. Zuletzt wird auch gesungen, mit Klavierbegleitung. Ich freue mich und mache wacker mit. Leider bestätigt sich aber, was ich befürchtet habe: singen können weder die Kinder noch die Erwachsenen. Ich weiß nicht, woran es liegt; aber sehr wahrscheinlich an der Übung; denn ich habe noch selten jemanden singen gehört auf diesem Kontinent. Dieser Kinderchor gibt ein Gemisch von Gebrummel und Gekreisch von sich, und man hat Mühe, eine Melodie herauszuhören. Die Kindergärtnerin entschuldigt sich, daß es eben auch noch gar kleine Kinder seien (mit fünf Jahren werden sie aufgenommen). Ich nicke und denke an die singenden Schweizer Kinder, an die Atmosphäre in einem unserer Schweizer Kindergärten überhaupt. Sie ist anders, gemütlicher, heimeliger, natürlicher und natur- und lebensnaher. Hier scheint vieles übertrieben und unkindlich. Ich kann meine Eindrücke nicht richtig in Worte kleiden. Man muß wohl auf diesem Kontinent leben, um diese Lebensweise zu verstehen. Ein Gespräch mit einem kleinen Meitcli während des Freispiels ist vielleicht noch etwas besser geeignet, um zu zeigen, was gemeint ist.

Es setzt sich neben mich und schaut mich lange und durchdringend an. Ich lasse nichts merken und beobachte nur still. Plötzlich sagt es: «Warum hast du keine roten Lippen?» Ich erkläre ihm, daß dies doch gar nicht unbedingt nötig sei (ich hatte sie eben nur ganz leicht gefärbt). «Dann bist du aber keine Lady», geht es weiter, «nimm nur den Spiegel aus der Handtasche und sieh selbst . . . Wo hast du deinen Lippenstift, so kannst du doch nicht nach Hause gehen.» Ich lenke sachte ab, und so erzählt es mir weiter, wo es wohnt und daß es am Nachmittag mit den Eltern nach Dallas fliegen werde. Ich hätte schon auch noch Platz, und es erklärt mir genau den Flugzeugtyp, den sie besitzen. Ich lehne ab, obwohl die Einladung durchaus ernst gemeint war; denn als es läutet, springt die Kleine weg, um bald an der Hand ihrer Mutter zurückzukehren. Letztere lädt mich noch höchst persönlich zu diesem Flug ein; denn ein Wunsch des Kindes wird hier nie abgeschlagen.

Alle Kinder werden im Auto abgeholt, was wegen der großen Distanz ohne weiteres begreiflich ist. Nun habe ich noch Zeit, mich ein wenig mit der Kindergärtnerin zu unterhalten. Sie erklärt mir vorerst den Lehrplan. Darnach wird jede Woche ein ganz bestimmtes Thema behandelt. Wie bereits erwähnt, lautet es für diese Woche «Wasser», und alles in der Stube ist auch ganz darauf eingestellt. Die Schulzeit dauert von morgens neun bis halb zwölf Uhr und nachmittags von halb eins bis drei Uhr. Die einen Kinder kommen am Morgen, die andern am Nachmittag. Die Kinderzahl beträgt 20 bis 25, was mit Amerikanerli etwas heißt. Es wird immer in der Stube und nur hie und da im Hof gespielt. Spazieren kann man nicht; denn die modernen amerikanischen Städte sind nicht auf den Fußgängerverkehr eingestellt. In den Außenquartieren fehlen die Trottoirs oft gänzlich, und außerdem ist es hier im Süden meist zu heiß.

Die Ausbildung der Kindergärtnerin ist die gleiche wie jene der Primarlehrerin. Sie verpflichtet sich einfach, eine Weile den Kindergarten zu führen, und wenn es ihr verleidet, wird ihr wieder eine Primarklasse zugeteilt. Erziehungsgrundsätze in unserem Sinne kennt man nicht. Die sogenannte «freie Erziehung» ist große Mode und wird auch in allen Magazinen propagiert. Sie gilt schon vom Säuglingsalter an. Das Kind hat also mit wenigen Ausnahmen volle Freiheit. Es wird immer nach seinen Wünschen gefragt. Die Disziplin in einer Gemeinschaft ist daher auch entsprechend. Man darf den Lehrerinnen aber keinen Vorwurf machen; denn sie tun ihr Bestes und versuchen das, was sie gelernt haben, auszuwerten. Wie lange diese Richtung moderner Erziehung hier drüben vorherrschen wird, weiß ich nicht; aber ich sehe nicht viel Gutes darin. Wie verschiedene Eltern, mit denen ich über Erziehungsfragen diskutierte, schüttelt auch die Kindergärtnerin oftmals den Kopf und findet, wenn sie es auch in mildern Worten ausdrückt, wir Europäer seien grausam.

Dies sind ein paar Eindrücke aus einem amerikanischen Kindergarten. Verschiedentlich habe ich Vergleiche gezogen zwischen der amerikanischen und der schweizerischen Art, einen Kindergarten zu führen und Kinder zu erziehen. Ob dies richtig oder falsch ist, bleibe dahingestellt; aber es ist eben das, was man als junge Einwandererin unwillkürlich tut. «Andere Länder, andere Sitten» — gilt auch hier. Sie in gut und schlecht einteilen zu wollen — wozu besonders am Anfang die Versuchung groß ist —, hat keinen Sin. Sie sind einfach da, sie sind eine Tatsache, und man muß sich mit ihnen abfinden.

Vreni Gretener-Kellenberger, zurzeit Calgary, Alberta

II. Staatsbürgerlicher Informationskurs der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Samstag/Sonntag, 10./11. März 1956, im Hotel Schweizerhof in Olten

Programm:

Samstagnachmittag, 10. März:

15.00—15.15 Uhr	Begrüßung der Kursteilnehmerinnen
15.15—16.00 Uhr	Vortrag über «Aktuelle Fragen der schweizerischen Wirtschaft», Herr Professor Dr. Max Weber, Bern
16.15—18.00 Uhr	Diskussion
18.30 Uhr	Abendessen und gemütliches Beisammensein

Sonntag, 11. März:

10.30—11.15 Uhr	Vortrag über «Psychologische Grundlagen der Arbeitsfreude», Frau Professor Suzanne Biäsch-Schaub, Zürich
11.15—12.30 Uhr	Diskussion
12.45 Uhr	Mittagessen
14.30—15.15 Uhr	Vortrag über «Les efforts de l'Organisation internationale du travail à améliorer les conditions du travail des femmes», Madame Brunn, BIT, Genf (wird fortlaufend ins Deutsche übersetzt)
15.30—17.30 Uhr	Diskussion
17.45 Uhr	Schluß des Kurses

Die Kosten betragen für volle Pension von Samstagnachmittag bis Sonntagnachmittag pauschal Fr. 20.— plus Fr. 3.— Kursgebühr. Delegierte von Mitgliedvereinen und Einzelmitglieder sind vom Kursgeld befreit.

Die Anmeldungen sind bis 7. März zu richten an die Präsidentin, Dr. *Ida Somazzi,* Effingerstraße 85, *Bern,* oder an die Sekretärin, Dr. med. *Maria Felchlin, Olten.*

Gerontologie — die Wissenschaft des Alterns

Die Tätigkeit der Gemeinnützigen Frauenvereine hat sich immer intensiv auch mit den alten Leuten befaßt, und gerade in letzter Zeit sind in mehreren Sektionen neue Werke entstanden, mit denen man trachtet, die Probleme der Alten zu lösen. Der nachfolgende Artikel erläutert das Altern, vom medizinischen Standpunkt aus gesehen. Er dürfte viel zum bessern Verständnis mancher auftauchenden Fragen beitragen. *(Die Redaktion)*

Mit dem Aufhören des Wachstums beginnt das Alter, also zu einem Zeitpunkt, da wir uns in der Lebensmitte, auf der Höhe der Leistungsfähigkeit befinden und in dieser Zeit noch nicht die geringsten Symptome eines Altwerdens wahrzunehmen vermögen. Es ist allgemein bekannt, daß seit drei Jahrzehnten die Zahl der alten Menschen in ständigem Ansteigen begriffen ist und daß heute jeder 10. Einwohner das 60. Lebensjahr überschritten hat. Durch die moderne Herz- und Kreislauftherapie, die Einführung der Antibiotika in die Heilkunde, durch die verfeinerte chirurgische Technik und schließlich durch die Hebung des allgemeinen Lebensstandards ist es gelungen, die Dauer des Lebens, die sogenannte Lebenserwartung zu verlängern. Diese Tatsachen haben dazu geführt, daß die medizinische Wissenschaft und Forschung sich jetzt mehr als früher mit der Physiologie und der Pathologie des alternden Menschen beschäftigt. Dieser Zweig der Medizin wird unter dem Begriff Gerontologie (Geron = Greis), der Wissenschaft vom Altern, zusammengefaßt. Dabei ist die Gerontologie kein Sonderfach wie etwa die Kinderheilkunde, mit der sie oft verglichen wird, sondern sie geht alle Zweige der Medizin an.

Der Vorgang des Alterns macht sich bereits nach dem 40. Lebensjahr bemerkbar, aber erst zwischen dem 50. und 60. Lebensjahr kommt er dem Betreffenden deutlicher zum Bewußtsein. Sowohl äußere als auch innere Ursachen sind für die Physiologie des Alterns verantwortlich zu machen. Die Zellen unseres Körpers erfahren im Laufe des Lebens Veränderungen, die sie immer ungeeigneter dazu machen, für einen normalen Ablauf der Lebensvorgänge zu sorgen. Die Abbauvorgänge in den Zellen und Organen fangen an, die Aufbauvorgänge zu überwiegen, und so kommt es allmählich zu einer langsamen Abnutzung der Zellen und Organe. Dieser Vorgang der Abnutzung stellt die Altersveränderungen im eigentlichen Sinne dar. Die einzelnen Organe altern nicht gleichzeitig, und selten ist das Alter an Jahren gleich dem biologischen Alter. Der alte Mensch stirbt nie an Altersschwäche, sondern an Krankheiten wie Altersschwäche, da die Altersveränderungen die Lebensfähigkeit und Widerstandskraft der Zellen gegen krankmachende Einflüsse, wie z. B. Infektionskrankheiten, herabsetzen, so daß ein alter Mensch oft an einer Krankheit stirbt, die ein junger ohne weiteres überstanden haben würde. In allen Organen des Körpers werden die Zellen kleiner, sie schrumpfen durch Wasserverlust ein, und es häufen sich in ihnen Stoffwechselrückstände in Form kleiner Farbstoffkörnchen, die sowohl aus dem Fett- als auch aus dem Eiweiß- und Mineralstoffwechsel stammen. Diese Substanzen bringen schließlich, da

auch der Säftestrom nachläßt, die Vorgänge des Wachstums und der Regeneration zum Stillstand und vermindern die Vitalität des Menschen. In den hochdifferenzierten Zellen des Herzens und des Gehirns treten die Altersveränderungen am deutlichsten auf. Die Abnahme der Merkfähigkeit und Konzentrationsmöglichkeit ist charakteristisch für das Altern, und doch erreicht die geistige Funktion unter allen andern Leistungen des Organismus erst im 60. Lebensjahr ihren Höhepunkt. Das Gehirn als Ganzes wächst bis zum 35. Lebensjahr. Während nach dem 60. Lebensjahr die körperliche Leistungsfähigkeit des Organismus abnimmt, überdauert der Geist in den meisten Fällen den Verfall des Körpers. Körper und Geist altern also verschieden schnell. Während im Körper schon Abbau, also Altersveränderungen vor sich gehen, ist der Geist noch im Wachsen und in der Entfaltung begriffen, daher setzen wohl auch die körperlichen Alterszeichen früher ein als die geistigen. Das Altern der körperlichen Funktionen geht mit dem Reifen der Persönlichkeit zusammen, denn das Gehirn besitzt eine ungeheure Lebenskraft, um die Persönlichkeit zu gestalten. Im Alter wachsen der Reichtum an Lebenserfahrung und die Fähigkeit zum Aufbau, zur Erfassung und Erkenntnis aller ideellen Werte. Der Geist beherrscht gewissermaßen den Körper, und in bestimmten Grenzen ist er unabhängig von dessen biologischem Verfall. So hat der Vorgang des Alterns für den Menschen nicht nur negative Seiten, und die Gerohygiene, das ist die Hygiene des höheren Lebensalters, fordert die Aufrechterhaltung der geistigen Elastizität als Vorbeugung gegen das vorzeitige Altern. Der Wechsel der Tätigkeit, der immer neue Eindrücke hervorruft, übt auf den alternden Menschen eine anregende und verjüngende Wirkung aus. Arbeit und Kampf sollen miteinander abwechseln, um die Elastizität des Geistes zu erhalten.

An erster Stelle der körperlichen Altersveränderungen steht die Arteriosklerose, die Arterienverkalkung, da im Alter die Blutmenge abnimmt und bekanntlich die Arterien eine Verminderung der Elastizität ihrer Gefäßwände aufweisen. Trotz dieser krankhaften Veränderung an den Gefäßwänden vermag der alternde Organismus durch Anpassung und Kompensation gesund und leistungsfähig zu bleiben. Das Altern an sich, wenn es nicht durch eine Krankheit belastet ist, braucht den Menschen nicht arbeitsunfähig zu machen. Obgleich man heute bei der Therapie der Arteriosklerose noch ziemlich ratlos ist, wird es sicher gelingen, sie in einigen Jahren wie so viele andere Krankheiten therapeutisch zu beherrschen. Wir können heute nur durch die Ergebnisse statistischer Erhebungen angeben, welche Einflüsse die Erscheinungen des Alters positiv oder negativ beeinflussen.

Der Mensch ist ein Produkt seiner Umgebung, seines Milieus, seiner Umwelt, zu der Klima, Wohnort, Beruf und Lebensweise gehören. Die Langlebigkeit ist nicht an die Rasse, welcher der Einzelne angehört, gebunden. Beispiele von Langlebigkeit gibt es in den Gebirgen des Kaukasus, Griechenlands, der Pyrenäen, Englands, Schottlands und Norwegens. Danach ist anzunehmen, daß das Gebirgsklima, das seine Bewohner frei und unabhängig macht, die Langlebigkeit begünstigt. Wetterveränderungen, der Wechsel der Jahreszeiten, der Einfluß der Sonnenstrahlen wirken auf den Menschen körperlich und seelisch und damit auch auf die Altersvorgänge. Bei der Entstehung vorzeitiger Alterserscheinungen spielt auch der Wohnsitz eine Rolle. In den großen Städten ist der Lebenskampf härter als auf dem Lande, und er führt zu einem vorzeitigen Verschleiß der Lebenskräfte. Dazu kommen eine unbiologische Ernährung und der gesteigerte Mißbrauch der Genußgifte, Alkohol Tabak und Kaffee, so daß der Stadtbewohner anders und früher altert als der Mensch, der auf dem Lande lebt. Die Ernährung des alternden Organismus ist daher eine der Hauptaufgaben der Gerontologie. Eine besondere Bedeutung kommt den

Vitaminen in der Altersernährung zu, denn bei alten Leuten wird beinahe regelmäßig ein Vitaminmangel festgestellt. Die Zufuhr von Vitaminen hat daher oft eine erstaunliche Besserung des Allgemeinzustandes zur Folge. — Auch die Bevölkerungsdichte wirkt negativ auf die Lebensdauer. Daß der Beruf einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Lebensdauer ausübt, ist eine altbekannte und statistisch erhärtete Tatsache. So schützt der Beruf des Geistlichen und des Philosophen den Körper vor vorzeitigem Altwerden, ebenso zeigen Landwirte wohl durch den Aufenthalt in frischer Luft und die körperliche Ausarbeitung eine höhere Lebensdauer. Negativ auf diese wirken sich aus die Tätigkeit in Bergbau, Verkehrsbetrieben, Maschinenbau, Fernmeldetechnik der Post und ähnliche. Eine Überbeanspruchung des Nervensystems führt zum vorzeitigen Altern, eine vernünftige Einteilung des Berufslebens in Tätigkeit und Erholung verlängert das Leben. So vermögen äußere Umwelteinflüsse die Lebensdauer in positivem oder negativem Sinne zu beeinflussen. — Auch die Arbeitsbedingungen sind für vorzeitiges Altern von Bedeutung. Eine eintönige Arbeit führt auf die Dauer zu Ermüdungserscheinungen mit geringerer Arbeitsleistung und schließlich zum vorzeitigen Eintritt des Alterns.

Um sich aber vor frühem Altern und vor Alterskrankheiten zu schützen, ist es falsch, sich der Untätigkeit hinzugeben. Die Arbeit hat für den alternden Menschen eine anregende Wirkung, welche ihm seine Rüstigkeit und Energie erhält. Daher soll man beim Ausscheiden aus dem Beruf (Pensionierung) im Alter eine normale, den Jahren angemessene Tätigkeit ausüben, um die Lebensintensität zu erhalten. — Auch die Zugehörigkeit zu den verschiedenen sozialen Schichten bedingt Unterschiede im Zeitpunkt des Alterns. Materielle Not und Entbehrungen schwächen den Organismus und bereiten den Boden für die Entstehung einer Krankheit. Die Sorge um das tägliche Brot untergräbt die Gesundheit und führt zu vorzeitigem Altern. Auch der Familienstand spielt für den Eintritt eine gewisse Rolle. Die durchschnittliche Lebensdauer der Menschen, die in einer Familie leben, ist höher als die der Alleinstehenden. Verheiratete Menschen leben länger als unverheiratete, z. B. werden in Deutschland Ehemänner im Mittel 68 Jahre alt, während das Durchschnittsalter der Junggesellen nur 63 Jahre beträgt. Die größere Lebensdauer des weiblichen Geschlechts wird durch das Übergewicht des Unterbewußtseins und durch die größere psychische Elastizität erklärt. Eine plötzliche Änderung der Lebensbedingungen im Alter wirkt verkürzend auf die Lebensdauer ein, da im Alter die Funktionen des Körpers immer unfähiger werden, sich umzustellen.

Es herrschte bis jetzt die weitverbreitete Meinung, daß die meisten Altersveränderungen unbeeinflußbar seien und daß deshalb alle ärztlichen Bemühungen umsonst seien. Das Altern ist, wie die Gerontologie beweist, ein komplexer Vorgang, der Geist und Körper angeht und der therapeutisch auch beeinflußbar ist. Vor allem ist es wichtig, die seelische Empfindlichkeit und den Mangel an Vitalität des alternden Menschen günstig zu beeinflussen. Zwar gibt es keine Antialtershormone und ebensowenig Verjüngungsmittel, aber sich deswegen einem Nihilismus über den Erfolg der Behandlung des Alterns hinzugeben, wäre falsch. Es sollte die Altershygiene schon in der Lebensmitte beginnen, also zu einer Zeit, in welcher weder Arzt noch Patient von Alterskrankheiten sprechen. In erster Linie muß die Nervenenergie, welche durch die wachsende Härte des Daseinskampfes beansprucht wird, erhalten bleiben. Eine biologische Ernährung, reich an Vitaminen und arm an Genußgiften — Alkohol, Nikotin, Kaffee — unterstützt und stärkt die normalen Lebensvorgänge. Die Art der persönlichen Lebensführung vermag die Dauer des Lebens zu beeinflussen und auch dem alten Menschen stets Wohlbefinden und Lebensfreude zu verschaffen.

Dr. med. *L. G.*

Ferien für die Familie

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt schon seit über 20 Jahren einen Ferienwohnungs-Katalog heraus, der Adressen von Vermietern aus 19 Kantonen enthält. Die Ausgabe 1956 ist soeben erschienen und kann zum Preise von Fr. 2.— (einschließlich Bezugskosten) bei der Ferienwohnungsvermittlung in Zug, Baarerstraße 46, Telefon (042) 4 18 34, oder bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestraße 36, Zürich 1, bezogen werden. Der Katalog ist auch bei allen größeren schweizerischen Verkehrsbüros sowie bei Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. *Kataloge vorhergehender Jahre sind nicht mehr gültig.* Die Ausgabe 1956 ist vollständig neu aufgestellt worden und enthält verschiedene neue Angaben, so z. B. bei welchen Vermietern mit Reisemarken bezahlt werden kann usw. Dem Inhaber des Verzeichnisses wird unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen jeweils frei sind. Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen für die Monate Juli und August groß ist, sollten nicht alle Familien ihre Ferien zur gleichen Zeit antreten. Günstige Ferienantrittstermine sind: Mitte Juli bis Ende Juli und vor allem anfangs August bis Mitte August. Dadurch könnte das Bettenangebot besser ausgenützt werden, und viele Familien würden eher unterkommen. Familien ohne schulpflichtige Kinder nehmen ihre Ferien mit Vorteil nicht während der Schulferien. Sie dienen damit sich und den andern. In der Nachsaison sind die Mietzinse billiger.

Die Zeit, da in den gemeinnützigen Frauenvereinen

die Jahresversammlungen abgehalten werden, ist wiederum angebrochen. Der Rückblick über das vergangene Jahr und das Ausblicken auf das begonnene erzählen von der Vereinsarbeit. Denken Sie daran, daß das eine oder andere auch die anderen Vereine interessiert, und betrachten Sie das «Zentralblatt» als den Weg, sich gegenseitig auf dem laufenden zu halten. Wir nehmen Nachrichten aus den Sektionen immer gern entgegen, sei es, indem uns ein Bericht für das «Zentralblatt» zugestellt wird, sei es durch Zusendung eines allfällig vervielfältigten Jahresberichtes, der es uns erlaubt, einen Auszug zu machen. *Die Redaktion*

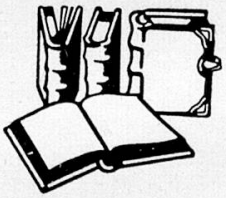
Eine Sondernummer des Psychologen

ist dem Problem der Gleichberechtigung gewidmet. Das Heft wurde im Hinblick auf die Berner Abstimmung, auf die wir in anderm Zusammenhang hinweisen, herausgegeben. An ein Geleitwort von Herrn Alt-Regierungsrat Dr. H. Dürrenmatt schließen sich acht von Juristinnen, Ärztinnen, Psychologinnen verfaßte Beiträge an, die den Versuch unternehmen, die biologischen, soziologischen und psychologischen Probleme der Gleichberechtigung der Frau zu klären und zu lösen. Wir empfehlen das Heft, das beim Verlag des «Psychologen», Schwarzenburg (BE), bezogen werden kann, zur aufmerksamen Lektüre. Der Bezugspreis ermäßigt sich bei größern Bestellungen (1 Ex. zu Fr. 1.80, 5 Ex. zu 1 Fr., 10 zu 80 Rp., 20 zu 60 Rp. und bei noch größern Bezügen noch weitergehende Ermäßigungen). *M. H.*

Ein Haushaltungsbuch besonderer Art

ist von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen herausgegeben worden.

Nicht nur, daß die Rezepte selbstverständlich alkoholfrei sind, sondern durch das ganze gefällig aufgezogene Heft weht ein frischer Geist, der allen hausfraulichen Arbeitsgebieten zugut kommt. Es ist den abstinenten Frauen ein auch von uns geteiltes Anliegen, die gesunde Familie als wichtige Grundlage zum Aufbau eines wertvollen Familienlebens hoch zu halten. Diesem Gedanken sind auch alle die Beiträge über Probleme, die besonders uns Frauen angehen, sei es in eigener Sache, sei es, weil wir zu Rat gezogen werden, untergeordnet. Das Haushaltungsbuch ist auch in dem Sinn zeitlos, daß es datumsmäßig nicht an ein bestimmtes Jahr gebunden ist. Wäre es nicht eine gute Idee, es nächstesmal recht vielen Weihnachtspaketen des Frauenvereins beizulegen? Der Preis beträgt nur 70 Rp. und wird bei Abnahme von mindestens 100 Stück auf 65 Rp. ermäßigt. Bestellungen nimmt die deutschschweizerische Ortsgruppenvereinigung des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen *Bolligen* (BE), Haus zur Sonnenuhr, entgegen. *M. H.*



Buchbesprechungen von M. H.

Switzerland, Landscape, Art, Culture and History (Büchler, Bern): Wenn doch jeder Wunsch so rasch in Erfüllung ginge! Vor Jahresfrist erwähnten wir an dieser Stelle, wie wünschenswert es doch wäre, wenn der von der Schweiz. Verkehrszentrale herausgegebene Führer auch in englischer Sprache erhältlich wäre. Und schon liegt er da! Auf feinstem Papier gedruckt, mit 80 Kupfertiefdrucktafeln, die gegen 300 Bilder vermitteln, allen nötigen Verzeichnissen, ist er eine Visitenkarte der Schweiz ersten Ranges. Wir haben schon letztes Jahr darauf hingewiesen, wie hier auf knappem Raum viel und Bestes geboten wird, und wir sind sicher, daß das Buch im angelsächsischen Sprachgebiet größte Anerkennung finden wird. Was für eine Verlockung, es als Geschenk übers schmale oder breite Wasser hinüberzusenden, was für ein wertvolles Bhaltis aber auch, wenn unsere englischen Freunde unser Land verlassen! Und, offengestanden: Haben sie uns nicht recht oft auch Fragen gestellt, deren Beantwortung uns in Verlegenheit brachte? Also auch uns ein wertvoller Helfer!

Ringiers mehrfarbiges illustriertes Kochbuch: Nun ist sein II. Band erschienen und packt unser Interesse gerade dort, wo wir meistens mangels Anwendungsmöglichkeit uns nicht ganz so sicher fühlen: beim Zubereiten der Fische, des Geflügels und des Wildes. Als wir das äußerst plastisch illustrierte Farbenheft durchgesehen hatten, befürchteten wir, seiner Darstellungsmagie erlegen zu sein. Nun, wir gingen es noch einmal durch, diesmal in Gesellschaft des Fachmannes. Nein, erklärte er uns, wir hätten uns nicht durch Bilder verführen lassen, die erst noch lebend gewesene Materie lasse sich wirklich auf die beschriebene einfache Weise ohne weiteres mit einem solchen Blickfangerfolg meistern, ganz abgesehen davon, daß die Rezepte kulinarisch das Beste herausholten. Vor allem aber sind diese Platten mit einfachen Mitteln erreichbar, hier ein Druck aus der Tube mit Tomatenpuree, dort Ei, Zitrone, Gurke, auch etwa etwas Petersilie oder ein Teiggitter geschickt verwendet, und schon sieht alles festlich und ungewohnt aus. Daß die Leserinnen des «Blattes für Alle» die dort erschienenen Rezepte und Anregungen gesammelt wünschten, sichert dem Heft von vornherein einen verdienten Empfang.

Nellys Kalender trägt den vielseitigen Anliegen, die dem Januar eigen sind, Rechnung: den Gebresten, die sich wieder bemerkbar machen, dem reduzierten Budget, dem

Besser-rechnen-Lernen. Der Modeteil ist ausschließlich werdenden Müttern gewidmet, mit vielen neuen Anregungen auch für die Kleinsten. Das «Büro» der Hausfrau aber ist eine Frage, die ihre große Bedeutung hat und deren Inangriffnahme mit zu den durchaus realisierbaren Neujahrsentschlüssen gehört. Im Februar aber ist er ganz besonders zeitgemäß: Fastenkuren im Sanatorium und zu Hause, Sparprogramme beim Kochen, in der Kleidung, beim Einkaufen. Vermutlich wird dann schon bald ein Frühjahrsheft mit verlockenden Modellen dem allfällig gehorteten Geldschatz zusetzen, wenn man also das eine nicht lassen kann, so tut man gut, auch das andere zu tun!

Der Hochwächter (Haupt, Bern) fängt seinen 12. Jahrgang mit sehr vollständigen, bebilderten Berichten aus recht verschiedenen Gebieten an: Würdigung des Bergmalers Louis Dürr, die Geschichte des Palazzo Salis in Soglio, vom «Scheibenschlagen» und sehr eindrucksvoll vom Lehmformen ohne Drehscheibe. Daneben aber verspricht er für das laufende Jahr eine schematisch gegliederte Behandlung des Themas Familienleben und Aufbau in einem Sinne, der bereits Publiziertes in erwünschtem Sinne zu ergänzen verspricht. Eine Nummer, die von neuem eindrücklich zeigt, wieviel Wertbeständiges der «Hochwächter» vermittelt.

Nelly Hartmann-Imhof: **Säuglings- und Kleinkinderernährung** (Verlag Hartmann, Küsnacht/ZH). Wenn eine Publikation, die sich von vorneherein nur an eine bestimmte Leserschaft wendet, in ihrer Erstauflage von 10 000 Exemplaren bei uns schon nach drei Jahren vergriffen ist, so kann man sich leicht vorstellen, wie ungeduldig ein Neudruck erwartet wird. Die Verfasserin hat ihr so erfolgreich eingeführtes Werk nach neuen Erkenntnissen und Erfahrungen der modernen Ernährungsforschung ergänzt, denn sie ist ja in Ernährungsfragen alles andere als bei einem erreichten Ziel stillstehend. Wir möchten nicht nur darauf hinweisen, was sie sagt, sondern ganz besonders auch auf die Art und Weise, wie sie auf Panikmacherei und Drohfingererheben verzichtet und sich an die jungen Mütter mit einer Selbstverständlichkeit wendet, die ihr Selbstvertrauen hebt. Über Natürliches natürlich zu reden, ohne der Gefahr zu verfallen, Wichtiges zu bagatellisieren, ist ihr in hohem Maße gegeben. Daß dabei aus der Erfahrung heraus beraten wird, dringt überall durch. Das ganze so wichtige Kapitel über die Milch ist auch über die Kinderernährung hinaus von allgemein geltendem Nutzen. Das handliche, von Fritz Butz ansprechend illustrierte Buch ist trotz seines reichen Inhaltes zu einem Preis erhältlich, der es auch als Geschenk leicht zugänglich macht.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk:

Jürg Zürn: **Der junge Mozart.** Dieses Jugendschriftenheft ist in 2. Auflage gerade rechtzeitig genug erschienen, um auch die junge Generation in Beziehung zum viel gehörten Namen des Meisters zu bringen, dessen Musik in diesem Gedenkjahr auch sie erreicht. Die Zeichnungen von Theo Glinz sind voller Grazie.

Folgende Texte sind beim schweizerischen Literaturwettbewerb des Jugendschriftenwerkes mit Preisen ausgezeichnet worden und nun alle illustriert im Druck erschienen:

René Teuteberg: **Joh. Rud. Wettstein,** ein Stück Schweizer- und Baslergeschichte, leicht verständlich und fesselnd geschrieben.

Lilly Comolli-Wullschleger: **Tawidi.** Eine interessante Geschichte aus dem Innern Afrikas, bestimmt auf Beobachtungen an Ort und Stelle zurückgehend und fremdes Leben und Kultur eindringlich nahebringend.

Max Hunziker: **André, der Grubenjunge.** Nach Schulaustritt nimmt der junge Belgier das durch Tradition ihm naheliegende Leben unter Tag auf und führt den jungen Schweizer Leser in belehrender und doch abwechslungsreicher Erzählung in ein für ihn fremdes Gebiet ein.

Ernst Wetter: **Mit dem Düsenflugzeug durch die Schallmauer.** Für Buben ein herrliches Heft, das der nicht leichten Aufgabe gerecht wird, schwierige technische Fragen erklärend auf einen einfachen Nenner zu bringen.

Ferner ist noch ein weiteres Kasperliheft erschienen: **Sind ihr alli da?** von *Reinhold Frei-Uhler.* Mit einfachen Requisiten behauptet sich hier ein vielseitiger Kasper vor seinem jungen Publikum.

Die Jugendschriftenwerke sind (für 50 Rappen) auch am Kiosk erhältlich, also zum Mitbringen immer zur Hand.

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN Fischerweg 3

der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Sommerkurs

Beginn: 1. Mai 1956. Dauer 6 Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.

Praktische Fächer: Kochen, Hauspflege, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flicken.

Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Hygiene und Kinderpflege.

Der Besuch dieser Kurse **befreit** von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Tages-Kochkurse

Beginn: 19. April und 22. Mai. Dauer 6 Wochen, je vormittags.

Hauspflegerinnenkurs

Beginn: 1. April und 1. Oktober. Dauer 1 Jahr (wovon 4 Monate im Internat und 8 Monate extern in Praktika). Mindesteintrittsalter 25 Jahre.

Auskunft und **Prospekte** durch die Vorsteherin:

Frl. Nyffeler, Telefon (031) 2 24 40

Erste Schweizerische Schule für med. Laborantinnen Engeried-Bern

Dauer der Ausbildung: 2 Jahre
Kursbeginn: Ende April 1956.

2jährige gründliche theoretische und praktische Ausbildung mit Diplomabschluß. — Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat, **Neuengasse 21, Telephon (031) 2 35 44.**

PZM

Heisse Milch mit Honig

Altbewährtes Hausrezept

Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul- und Waisenbehörden

Empfohlen vom Schweiz. Gewerbeverband, vom Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge und vom Schweiz. Frauengewerbeverband

Verlag Büchler & Co., Bern

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

Brillen moderner Bauart

Etuis in Leder und Metall

Barometer, Thermometer

Feldstecher, Operngläser, Fernrohre

Mech. und elektr. Spielwaren

Modellbau

- **Fachmännische, uneigennützige Beratung**

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Zum verdienten Jubiläum oder frohen Feste sei Ihr freudebringendes Geschenk ein apartes Stück in Silber oder Zinn

Verlangen Sie bitte unsere Photos u. Offerten

Widmer

Gold- und Silberschmied
Graben 22
Aarau

Alle Jezler-Bestecke

Prächtiges Geschenk für Ihre Bekannten und Freunde im In- und Ausland

Das in deutscher, französischer und englischer Sprache erschienene Reisebuch über die Schweiz

Die Schweiz

Landschaft, Kunst, Literatur, Kultur und Geschichte. 320 Seiten Text und 80 Seiten Illustrationen, Fr. 16.—

La Suisse

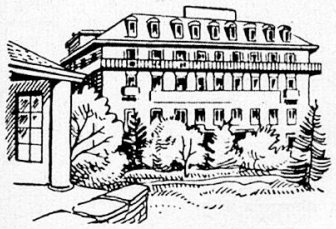
Paysage, Art, Littérature, Culture et Histoire. 316 Seiten Text und 80 Seiten Illustrationen. Fr. 16.—

Switzerland

Landscape, Art, Culture and History. 242 Seiten Text und 80 Seiten Illustrationen. Fr. 16.—

Herausgeber: Schweizerische Zentrale für Verkehrsförderung

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag Büchler & Co., Bern



Rheinfelden
SOLBAD SCHÜTZEN

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen
Sole-Duschen

Sole-Unterwasserstrahlmassage

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz, gegen frühzeitiges Altern

Winterbadekuren besonders erfolgreich
im gut geheizten
BAD-HOTEL BÄREN, BADEN b. Zürich
Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause.
Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.50. Prospekte
durch **Familie K. u. H. Gugolz** Telefon (056) 2 51 78

R. Candrian-Bon Telex 52 5 52 Tel. (051) 23 46 44

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst

Erfrischend u. gesund Kur-und-Tafelwasser

AZ
BERN 6

Gärtnerin

ein echter Frauenberuf mit
guten Verdienstmöglichkeiten

Schweizerische
Gartenbau-Schule für Töchter
Niederlenz
bei Lenzburg

Externat und Internat
Berufskurse mit
Eidg. Fähigkeitsausweis
Jahres- und Sommerkurse
Schulbeginn anfangs April

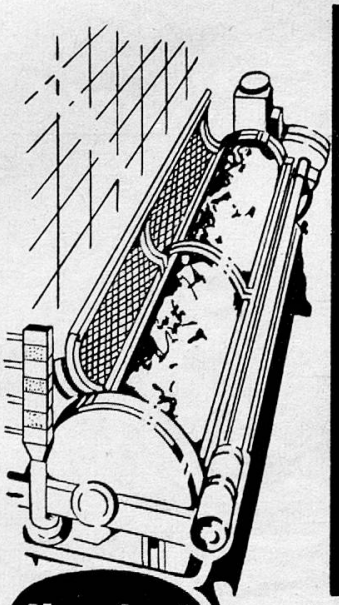
Prospekte und
Auskunft durch
die Schulleitung
Tel. 064 / 8 11 30

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

Vollendete Wäschepflege



Zum Vorwaschen
DIXIN · TRITO · SILOVO
DILO · MEP
Zum Waschen
PENTI · NATRIL OMAG
FRIMA-PRIMA · DILO
Zum Bleichen
OXYL
für Grosskonsumenten besonders geschaffen

Henkel HENKEL & CIE. A. G., BASEL

WD3q

Druck und Expedition: Büchler & Co. Bern Postscheckkonto III 286